



der Lagergemeinschaft Dachau e.V.

Nr. 21/ 1997

Bei den Feiern zum 52. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau in der KZ-Gedenkstätte und an der Erschießungsstätte in Hebertshausen wurde - neben vielen wichtigen aktuellen und historischen Bezügen - besonders die Solidarität der

52. Jahrestag der Befreiung Die Solidarität

Gefangenen untereinander hervorgehoben, die vielen Häftlingen erst das Überleben möglich gemacht hat.

General André Delpech, Präsident des Comité International de Dachau, in seiner Ansprache auf dem Appellplatz des KZ: „Ich möchte in diesem Jahr 1997, das durch die Europäische Union zum Jahr des Kampfes gegen Rassismus und Fremdenfeindschaft bestimmt wurde, ein persönliches Beispiel für diese Solidarität anführen. Das Ereignis fand in den Minen des Neckartals statt, wo wir unterirdische Rüstungsfabriken bauten. Eines Morgens um vier Uhr, bei der Aufstellung vor dem Abmarsch zur Mine, wurde ich brutal in die Gruppe eines neuen Arbeitskommandos getrieben. Es war eine Gruppe von etwa zwanzig Männern, alle slawischer Herkunft, die durch einen polnischen Kapo angeführt wurden. Der Blick der Häftlinge war voller Mißtrauen gegenüber diesem westlichen Studenten, der ihrer Gruppe aufgezwungen wurde. Ich hatte große Angst. (...)“

Gleich zu Beginn der Arbeit war ein Teil der Gruppe im Gewirr der zahlreichen unterirdischen Gänge verschwunden. Die auf der Baustelle Anwesenden mußten, vom Kapo angetrieben, noch mehr arbeiten, um die



Jewgenij Schiachowskij aus der Ukraine bei seiner Ansprache an der Erschießungsstätte in Hebertshausen.
Foto: Hermann Offner

Arbeit der Abwesenden mit zu übernehmen. Ich war sehr müde und verspürte einen starken Groll.

Schließlich war es Zeit für die Pause mit der Brotzeit, die mit einem Stück Brot und einem Fingerhut voll Margarine im wesentlichen die Ernährung für den ganzen Tag bedeutete. Ich zog mich in eine Ecke zurück und setzte mich auf einen Stein. Dabei bemerkte ich, daß diejenigen, die sich entfernt hatten, mit zwei großen Kochtöpfen zurückgekehrt waren, die mit einer dicken Suppe gefüllt waren und aus einer Küche für Zivilarbeiter - ich weiß nicht woher - stammte. Alle bildeten einen Kreis um die Überbringer und nacheinander tauchte jeder seinen Löffel in die lebensspendende Suppe. Nur ich in meiner Ecke aß so langsam wie möglich mein Brot, als der Kapo zu mir kam und mich einlud, mich in den Kreis zu setzen. Er sprach die einfachen Worte: 'Komm mit, alles Kameraden hier'. Ich erlaube mir, Ihnen diese per-

sönliche Anekdote zu berichten, weil mir dieser Satz seit 52 Jahren durch den Kopf geht, ganz besonders wenn ich von rassistischen oder fremdenfeindlichen Äußerungen höre. (...) Die Erfahrungen, die in den Konzentrationslagern gemacht wurden, wo alles versucht wurde, die Menschenwürde zu verhöhnen, zeigen, daß für Menschen, die guten Willens sind, nichts unmöglich ist.“

Auf „Menschen guten Willens“ wies auch **Jewgenij Schiachowskij** aus der Ukraine bei seiner Rede zum Gedenken an die ermordeten sowjetischen Gefangenen am Schießplatz Hebertshausen hin. Er erinnerte an die deutschen politischen Häftlinge, die oft schon seit 1933 in Dachau eingesperrt waren und die trotz ihrer jahrelangen Leiden Solidarität und Menschlichkeit bewahrten: „Ohne sie, ohne ihre Hilfe, hätten ich und viele meiner Kameraden das Lager nicht überlebt.“

Beim „Tag der Begegnung“, der nach der Befreiungsfeier traditionsgemäß im Dachauer Ludwig-Thoma-Haus stattfand, betonte Oberbürgermeister Kurt Piller in seiner Eröffnungsrede, daß das ehemalige Konzentrationslager „ein Teil der Geschichte dieser Stadt“ sei. Er würdigte die

Klare Worte zum Befreiungstag

Tätigkeit der Lagergemeinschaft, des Vereins Zum Beispiel Dachau und des Fördervereins für Internationale Jugendbegegnung. Dessen zweiter Votsitzender, Ernst Grube, der als Kind von den Nazis nach Theresienstadt deportiert wurde, nahm in seiner Rede auf aktuelle Ereignisse Bezug: Die Auseinandersetzungen um die Wehrmachts-Ausstellung in München, den Naziaufmarsch in der bayerischen Landeshauptstadt und die unrühmliche Rolle, die „Rechtsextreme wie Peter Gauweiler“ dabei gespielt hatten.

Umso erfreulicher war, daß bei der Feier in der KZ-Gedenkstätte am Vormittag dieses Mal auch der Vertreter der Bayerischen Staatsregierung sehr klare und deutliche Worte fand. Justizminister Hermann Leeb führte unter anderem aus:

„Sie, die Überlebenden, sind neben der seriösen historischen Forschung die wichtigsten Zeugen des Leids und der Qualen, deren Ausmaß menschliche Vorstellungskraft übersteigt. Ihr Leid und die Einmaligkeit der Verbrechen des Nationalsozialismus verbieten es uns, einen Schlußstrich unter das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte zu ziehen. Dies wäre zwar bequem, aber wir würden damit unserer Verantwortung nicht gerecht. Wenn wir uns 52 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus mit der Zeit zwischen dem 30. Januar 1933 und dem 8. Mai 1945 befassen, darf es dabei kein Verschweigen, kein Verdrängen und kein Vergessen geben. Deutsche aus allen gesellschaftlichen Gruppen und Berufen - als Justizminister nehme ich dabei die Justiz nicht aus - haben unermeßliche Schuld auf sich geladen. Allen Versuchen, dies durch Aufrechnen abmildern zu wollen, muß entschieden entgegengetreten werden, wenn nicht die Opfer des Nationalsozialismus ein zweites Mal zu Opfern werden sollen.“

E.A.



Der DGB-Chor München in Hebertshausen.

Foto: Offner

Anni Pröll-Nolan:

Zum Friedensweg geworden

Auf dieser und den folgenden Seiten dokumentieren wir in wesentlichen Auszügen zwei Reden, die zum 52. Jahrestag der Befreiung am Schießplatz in Hebertshausen gehalten worden sind. Dies nicht zuletzt deshalb, weil es zu dieser Stätte des Massenmords im Umfeld des KZ Dachau inzwischen neue wissenschaftliche Erkenntnisse gibt und konkrete Projekte für eine würdige Gestaltung dieses Gedenkortes (s. dazu den Beitrag von Bernd Empen vom Förderverein für Internationale Jugendbegegnung in Dachau auf S. 4f.). Als Vertreterin des Präsidiums der Lagergemeinschaft Dachau sprach Anni Pröll-Nolan, selbst in der NS-Zeit im KZ Moringen inhaftiert und Hinterbliebene von Opfern des KZ Dachau:

Karel Kasak, der ehemalige Dachau-Häftling, schrieb am 25. September 1944 in sein Tagebuch: „In der Nacht um 12 Uhr gelang es mir, Moskau in deutscher Sprache zu hören. Ein kurzer, nur fünf Minuten langer Vortrag über die Tötung russischer Kriegsgefangener in Deutschland, nirgendwo anders als in den Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen. Es war direkt von der Schießstätte unweit von Dachau die Rede. (...) Nach dem Hören dieser Nachrichten kehrte ich nachts aus der Gemeinde Hebertshausen in die Baracke zurück. Der Weg führte eine Straße entlang, an der rechts die berühmte 'Schießstätte in Dachau' liegt, zu der ein wohl 100 Meter langer Weg abbiegt, der von Pappeln gesäumt ist. Mit welchen Gefühlen werden wir wohl in einigen Jahren hier entlang gehen?“

Es ist der Friedensweg geworden!

Ich stehe hier und fühle Nieder geschlagenheit, Bedrücktheit - weil es uns nicht gelungen ist, trotz des opferreichen Widerstands, der schon früh begonnen hatte - und nie aufhörte -

unser Volk davon abzuhalten, „willige Helfer“ einer Regierung zu werden, die den Terror auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Von Ausrottung sprachen die Täter schon damals und sie prahlten von Raubzügen, vom Germanenzug, der nicht mehr nach Süden und nach Westen gehen sollte, sondern nach dem lichten, weiten Land des Ostens. Rassenhaß und Feindbilder impften sie in die Seelen der Kinder. Sie nahmen sich fünf Jahre Zeit, um die Jungen auszurichten. Was sagte Hitler: Unserer Jugend muß das Raubtier aus den Augen schauen. (...)

Doch es gab Widerstand: Als Hitler eine große Machtfülle übertragen wurde, dauerte es nur kurze Zeit, dann waren die Gefängnisse in den Städten überfüllt. (...) Der größte Widerstand kam aus den Arbeitervierteln, kam aus den Fabriken, kam aus den Kreisen der Kultur. Es waren Stadträte, Betriebsräte, Vertreter der Gewerkschaften und dann auch Reichstagsabgeordnete. Die meisten waren einfache Menschen aus dem Volke. Unter diesen Männern und Frauen waren viele Jugendliche aus den kommuni-

stischen und sozialistischen Jugendverbänden.

Unvergeßlich sind mir die Tage und Wochen, in denen wir Jugendlichen vor diesen Gefängnismauern standen und die Gesichter der Väter, der Mütter, der Geschwister suchten. Wir, noch nicht 17jährig, fühlten uns ohnmächtig und doch wußten wir: Wir mußten etwas tun! Die Gefangenen machten uns Mut mit ihren Arbeiter- und Wanderliedern, den Landsknechtliedern. Sie sangen das Lied vom kleinen Trompeter, das so sehr die Situation erfaßt hatte damals, als die Nazis ihren Krieg gegen das eigene Volk begonnen hatten. Die es damals gesungen haben, sind dann nach Dachau gekommen und viele haben es nicht mehr verlassen - darunter auch mein Vater.

Ergriffenheit erfaßt mich, wenn ich an den Trompetenruf denke, den der russische Kriegsgefangene Aleksej Kirilenko zum Abschied in die Welt schickte. Nehmen wir ihn auf, geben wir ihn der Jugend der Welt weiter: Im September 1944 war es, als der Trompeter aus der Isolierbaracke geholt wurde, weil die SS ein Konzert haben wollte. Aleksej und seine Kameraden wußten, daß er zum letzten Mal spielen wird. Der Appellplatz war voll von Menschen im gestreiften Gewand. Sie standen unbeweglich. Aleksej legte in sein Konzert, in seine Melodien seine ganze Liebe zur Musik, zum Leben, zur Heimat. In diesen Minuten dachte er nicht mehr an die Maschinengewehre in seinem Rücken - nicht daran, daß er morgen schon nicht mehr am Leben sein würde. Er ging auf im Frieden der Musik, in der Welt der herrlichen Klänge, in der kein Platz ist für seine Henker...

Als die SS das Signal gab, das Konzert abubrechen, nahm Aleksej Kirilenko, der russische Kriegsgefangene, nochmal seine Trompete und blies über den Appellplatz die Melodie „Heiliger Krieg“. Dann küßte er seine Trompete, gab sie dem italienischen Dirigenten, verbeugte sich und ging zurück in seine Isolierbaracke. Es war am 3. September 1944 in Dachau auf dem Appellplatz. Am nächsten Tag, am 4. September 1944 um 11 Uhr 30 dröhnten neben dem Krematorium anhaltende Gewehrsalven. 90 sowjetische Soldaten wurden erschossen. Unsterbliche Opfer. Eigentlich möchte ich lieber schweigen. Es gibt zu wenig Worte in unserer deutschen Sprache,

die all das Leid wiedergeben könnten, das die deutschen Faschisten über die Völker Europas gebracht haben.(...)

Peinlich berührt es uns, wenn die Medien darüber berichten, daß unser Staat die „Beutekunst“ von Moskau zurückhaben möchte. Scham kommt auf mit dem Gedanken, wieviel Kunst, wieviel Kultur, wieviel Leben zerstört wurde. Die verbrannte Erde.

Noch vor dem Ende des Krieges habe ich von deutschen Soldaten gehört, wie sie sagten: „Wenn wir das büßen müssen, was wir angestellt haben.“ Sie sind glimpflich weggekommen. Sie sprechen von der Rückgabe von „Beutekunst“. Dabei verweigern sie den Zwangsarbeitern, den geschädigten Sinti und Roma noch heute die Wiedergutmachung. Was sind das für Menschen? Und wessen Gelder liegen noch auf Schweizer Banken und anderswo?

Der Bundespräsident Roman Herzog hat sich dafür eingesetzt, daß der 27. Januar ein Gedenktag für die Opfer des Faschismus sein soll. Ausschwitz wurde an diesem Tage von den sowjetischen Soldaten befreit. Aber es wurde noch weiter gestorben. Bis in die letzten Tage fanden Erschießungen, Hinrichtungen statt. Es wurden noch Menschen verbrannt, zum Beispiel in Gardelegen. Es waren 1016 Menschen, die eingesetzt waren, beim Bau der V1 und V2 in unterirdischen Stollen des Harzes Zwangsarbeit zu verrichten; sogenannte Geheimnisträger,

die das Lager Dora nicht lebend verlassen sollten. Diese Häftlinge wurden in einem gemauerten Stadel zusammengepfercht und bei lebendigem Leibe verbrannt. Einen Tag später kamen die Befreier, die amerikanischen Soldaten. Die Asche war noch heiß. Es gab wenige Überlebende. Erst seit 1990 sind die Archive geöffnet worden, die diese Verbrechen aufzeigen. Wernher von Braun hat den Glanz seiner Geheimnisse um die Entwicklung der Raketen ausgekostet. Als Verantwortlicher für die Herstellung der V2 hat er die Grausamkeiten gesehen, die es in den Stollen des Konzentrationslagers Dora gegeben hat. In weniger als 20 Monaten sind 20 000 Häftlinge ums Leben gekommen. Vernichtung durch Arbeit - so nannte es die SS. Als die Geheimnisträger verbrannt wurden, hatte sich Wernher von Braun längst abgesetzt nach Bayern und hat die Geheimnisse selbst den Amerikanern überbracht.

Das alles, auch die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, ist Herrn Gauweiler und anderen auf die Nerven gegangen - nicht, weil diese Dinge passiert sind, sondern weil sie offenbar werden. Die junge Generation ist sensibler geworden. Sie fragt nach: Wie konnte das passieren, wer waren die Täter, wer waren die Träger? Und ich bin überzeugt: Sie werden ihre Konsequenzen daraus ziehen, aus den Erfahrungen lernen und bereit sein, sich um ihrer eigenen Zukunft willen für eine friedliche Welt einzusetzen.



„Tunnelbau“ - eine Zeichnung des italienischen Buchenwald-Dora-Häftlings Carlo Slama, entstanden 1945: „Vernichtung durch Arbeit“ für die Produktion der V-Raketen des Wernher von Braun.

Bild: Archiv

Die Massenmorde in Hebertshausen

Auch ein Verbrechen der Wehrmacht

Nicht erst seit der Wehrmachtsausstellung im Münchner Rathaus in diesem Winter wissen wir, daß die deutsche Wehrmacht 1941 einen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion begonnen hat. Aber in weiten Teilen der Bevölkerung war dieses Bewußtsein offensichtlich nicht vorhanden und insofern hat diese Ausstellung mit ihren beeindruckenden Bilddokumenten eine wichtige Rolle für die öffentliche Diskussion gespielt. Die Auswirkungen sind bis hin zu diesem Gedenkort in Dachau Etzenhausen am Rande von Hebertshausen spürbar. Denn der ehemalige Schießplatz gewinnt eine unerwartete Aktualität dadurch, daß das verbrecherische Geschehen, das hier an diesen Schießbahnen sein Ende fand, die - fast - reibungslose Zusammenarbeit der Wehrmacht mit den SS-Terrororganisationen Stapo (Geheime Staatspolizei) Sicherheitsdienst und KZ deutlich macht.

Die meisten von uns - mich eingeschlossen -, die wir seit vielen Jahren zum Gedenken auf diesem Schießplatz zusammenkommen, hatten bisher nur vage Informationen über das, was sich hier zwischen September 1941 und Juli 1942 ereignet hat. Und das ist auch nicht verwunderlich, gibt es doch in der Literatur und selbst in der Dokumentation der KZ-Gedenkstätte Dachau kaum Angaben darüber. Es ist das Verdienst des Lehrers und Historikers Reinhard Otto aus Lemgo in der Nähe des Sennelagers, mit seiner Dissertationsarbeit über die „Aussonderungen“ und den Arbeitseinsatz sowjetischer Kriegsgefangener im Reichsgebiet in den Jahren 1941/42 Licht in ein bisher weithin unbekanntes dunkles Kapitel der deutschen Kriegsgeschichte gebracht zu haben. Diese Arbeit ist noch unveröffentlicht; sie soll aber demnächst beim Institut für Zeitgeschichte in München erscheinen und ist in der Gedenkstätte einzusehen. Ich möchte daraus einige Fakten über Dachau vortragen.

Von 5,7 Millionen sowjetischen Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft sind 3,3 Millionen umgekommen. Die meisten sind an den unmenschlichen

und völkerrechtswidrigen Haftbedingungen gestorben. Aber bestimmte Gruppen wurden auch gezielt ermordet: Bereits vor dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion erließ das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) am 6. Juni 1941 den sogenannten Kommissarbefehl, der vorsah, die politischen Kommissare in der Roten Armee sofort zu erschießen. Dies wurde im Juli 1941 in enger Zusammenarbeit zwischen OKW und RSHA (Reichssicherheitshauptamt der SS) ausgeweitet auf die gesamte Führungselite der Sowjetunion. Der SS-Führer Heydrich hat dies in den Einsatzbefehlen 8 und 9 präzisiert. Er nennt darin folgende Gruppen, die „ausgesondert“ werden sollen: Berufsrevolutionäre, die Funktionäre des Komintern, alle maßgeblichen Parteifunktionäre der KPdSU, alle Volkskommissare, alle ehemaligen Politkommissare in der Roten Armee, die leitenden Persönlichkeiten der staatlichen Behörden und des Wirtschaftslebens, die sowjetrussischen Intelligenzler, alle Juden, alle Personen, die als Aufwiegler oder fanatische Kommunisten festgestellt werden, sowie später noch auf Drängen der Wehrmacht die Gruppe der „unheilbar Kranken“. Zum Aufspüren dieser „unbrauchbaren Elemente“ wurden überall Einsatzkommandos aus Beamten der örtlichen Stapo aufgestellt, die in die der Wehrmacht unterstehenden „Russenslager“ geschickt wurden und in Lagern verdächtige oder denunzierte Kriegsgefangene verhörten und zum Teil durch Folter zu Aussagen zwangen. Alle Verdächtigen wurden sofort im Kriegsgefangenenlager abgesondert. Sie wurden auf Antrag der Gestapo von der Wehrmacht offiziell aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und gruppenweise mit Lkw oder Güterwagen der Bahn zu einem nahegelegenen KZ gebracht, wo sie sofort erschossen wurden, ohne daß sie dort noch namentlich erfaßt worden wären.

Die hier in Hebertshausen ermordeten sowjetischen Soldaten kamen überwiegend aus Gefangenenlagern auf dem Truppenübungsplatz Hammelburg in der Rhön, wo neben einem Mannschaftslager auch das einzige Lager für höhere Offiziere eingerichtet war. Von dem Offiziers-

lager wurden 1100 Offiziere nach Dachau gebracht, von den Mannschaftslagern in Hammelburg und Nürnberg-Langwasser etwa 2000 Personen. Aus dem Wehrkreis Stuttgart wurden etliche hundert Mann nach Dachau gebracht. Zum Wehrkreis München gehörten Kriegsgefangenenlager für sowjetische Soldaten in Memmingen und Moosburg. In Moosburg wurden von der Münchner Gestapo 455 Soldaten „ausgesondert“ für den Transport nach Dachau. Die dortigen Wehrmachtsoffiziere verweigerten aber die Entlassung dieser Personen aus der Kriegsgefangenschaft. Der Konflikt eskalierte und gelangte bis zum OKW und zum RSHA in Berlin und wurde zum Präzedenzfall für den Konflikt um die Zuständigkeiten. Das OKW lenkte ein und es wurden 267 Soldaten nach Dachau gebracht, während 188 zur erneuten Überprüfung nach Buchenwald überstellt wurden, von denen 120 zumindest nicht sofort erschossen wurden.

Wie die Behandlung der Gefangenen in Dachau nach der Ankunft aussah, hat Reinhard Otto aus Zeugenaussagen und Gerichtsprotokollen rekonstruiert. Ich zitiere daraus (S.86 f.): „In den ersten Wochen der Massenhinrichtungen brachten die SS-Begleitmannschaften die Gefangenen vom Bahnhof aus direkt in das Konzentrationslager und erschossen sie unmittelbar darauf im Hof des Arrestgebäudes, dem sog. Bunkerhof. Ab Herbst 1941 verlegte man die Erschießungen nach außerhalb auf zwei Schießbahnen des Schießplatzes Hebertshausen, wo sich die Gefangenen zu fünf in Reihen aufstellen und entkleiden mußten. Mehrere SS-Leute ergriffen dann jeweils einen Gefangenen, führten ihn im Laufschrift in eine Schießbahn und fesselten ihn mit Handschellen an bereits vorbereitete Holzpfähle. Aus einer Entfernung von etwa 20 m feuerte dann das aus 15 bis 20 Männern bestehende Exekutionspeloton mit Karabinern auf seine Opfer, die, soweit sie nicht tödlich getroffen waren, vom Leiter des Kommandos mit einem Genickschuß den 'Gnadenschuß' erhielten. Eine zweite Gruppe fuhr die Leichen auf einem Rollwa-

gen aus dem Schießgelände heraus, legte sie, oft zu zweit, in bereitgestellte Holzsärge und brachte sie zum Krematorium. Dort wurden sie umgehend eingäschert. (Schilderung des Dolmetschers T. vom Stalag Moosburg, eines Theologiestudenten, der freiwillig einen Transport begleitete, um Sicherheit über das Schicksal der Gefangenen zu erhalten und dabei einer Exekution beigewohnt hatte). Eine Erschießungsaktion blieb den Augenzeugen in besonderer Erinnerung. Wie andere Konzentrationslager richtete auch Dachau im Oktober 1941 innerhalb des KZ-Komplexes einen besonderen Bereich für sowjetische Kriegsgefangene ein, die das OKW der SS zum Arbeitseinsatz zur Verfügung stellte. Kurze Zeit später erreichte ein Transport von etwa 420 Offizieren das Lager. KZ-Häftlinge, die russisch sprachen, nahmen Kontakt zu ihnen auf und erfuhren dabei unter anderem, daß etliche von ihnen in militärischen Stäben gearbeitet hatten. Bei ihren Befragungen im Dachau-Prozeß 1947 erinnerten sie sich daran, es habe sich bei diesen Männern um Kommissare und politische Funktionäre gehandelt, um Soldaten, denen man eine bessere Erziehung angemerkt habe und die sich deshalb von den Sowjets, die nach Mitte 1942 eingetroffen seien, deutlich unterscheiden hätten. Es sei eindeutig gewesen, daß das Deutsche Reich ein großes Interesse daran besessen habe, die sowjetische Elite zu eliminieren.

Über 4000 Gefangene wurden erschossen

Auch diese Offiziere wurden systematisch ermordet. Vor der Hinrichtung kamen sie in das Bad, mußten sich dort entkleiden und wurden dann nackt zum Schießplatz Hebertshausen gefahren. War schon diese Art des Abtransports für die üblichen Häftlinge ein untrügliches Zeichen für die bevorstehende Exekution, so wurden ihre Ahnungen durch ihre weiteren Beobachtungen bestätigt. Etwa gleichzeitig mit den Gefangenen verließ eine Gruppe von Angehörigen der Lagerkommandantur das KZ und fuhr hinter dem LKW her zu Exekutionsort. Wenig später waren Schüsse zu hören.(...)

Insgesamt wurden zwischen September 1941 und Juli 1942 hier in Hebertshausen über 4000 sowjetische Kriegsgefangene erschossen. Von den in den Gefangenenlagern „Ausgesonderten“ hat keiner überlebt, der nach

Dachau gebracht wurde. Ihre Namen durften nach Anweisung aus dem RSHA im KZ Dachau nicht in die Lagerliste aufgenommen, sondern nur die Nummern ihrer Erkennungsmarken notiert werden. Deswegen ist bis heute unbekannt geblieben, welche Menschen hier ermordet worden sind.

Die Wehrmachtsoffiziere des Wehrkreises München, die die Auslieferung der sowjetischen Soldaten aus Moosburg verweigert hatten, wurden trotz Anschuldigungen durch die Gestapo in keinem Fall disziplinarisch belangt, im Gegenteil: einer der beteiligten Offiziere wurde kurz danach sogar vom Major zum Oberstleutnant befördert. Gegen einzelne Polizeibeamte der Stapo-Leitstellen München und Nürnberg, die an den „Aussonderungen“ in den Kriegsgefangenenlagern beteiligt waren, ist wegen dieser Verbrechen staatsanwaltschaftlich ermittelt worden, aber niemand wurde deswegen verurteilt.

Entwurf für eine angemessene Gestaltung

Der wissenschaftliche Beirat, der vom Kultusminister berufen wurde, um eine neue Konzeption für die KZ-Gedenkstätte Dachau zu erarbeiten, hat in seiner Vorlage vom 23. 5. 1996 ausdrücklich den Erhalt und eine angemessene Gestaltung des Schießplatzes Hebertshausen gefordert. Dies ist vor allem den Bemühungen Ernst Grubes zu verdanken, der diesen Ort im Beirat immer wieder zur Sprache gebracht hat. Bei einigen von uns, die wir seit Jahren die Vernachlässigung dieses Ortes durch die verantwortlichen Stellen mit Unbehagen verfolgt haben, hat dies im vergangenen Jahr zu dem Entschluß geführt, dem nicht länger zuzuschauen, sondern im Rahmen des Fördervereins für Internationale Jugendbegegnung in Dachau selbst einen Entwurf für eine angemessene Gestaltung des Gedenkortes zu erarbeiten. Dazu haben wir uns zuerst einmal kundig gemacht über die gegenwärtigen Eigentumsverhältnisse. Der ehemalige Schießplatz befindet sich auf dem Gemeindegebiet der Stadt Dachau und zählt zur Gemarkung Etzenhausen. Das Gesamtgelände hat eine Größe von 85 000 qm und gehört dem Freistaat Bayern; es wird verwaltet von der Bezirksfinanzdirektion München. Das ehemalige Wachhaus mit Nebengebäuden samt Umgriff ist an die Stadt Dachau veräußert worden und wird zur Unterbrin-

gung von Obdachlosen verwendet. Ich möchte in aller Kürze die wesentlichen Punkte unserer bisherigen Überlegungen zur Gestaltung des Schießplatzes nennen: Das bereits bestehende Denkmal am Eingang, das 1964 von der Lagergemeinschaft gestiftet wurde, soll zurück an den ursprünglichen Aufstellungsort hier am Erschießungsplatz; es soll ergänzt werden durch Werke von Künstlern aus den GUS-Staaten. Der Bunkerbereich an den Schießbahnen soll als Denkmal erhalten bleiben, ohne daß ein Ausbau stattfindet. Das Gesamtgelände soll in der ursprünglichen Form erhalten bleiben. Es soll optisch überschaubar sein und nicht durch weiteren Wildwuchs unzugänglich werden. Es sollen schmale Allwetterwege angelegt werden, um das Gelände begehbar zu machen, und die Wiese vor den Schießbahnen soll befestigt werden. Der Parkplatz und die Zufahrt müssen so gestaltet sein, daß eine Anfahrt für Reisebusse möglich ist. Die inhaltliche Darstellung über die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen soll in die neue Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte integriert werden. Am Schießplatz sollen Schautafeln und Hinweise aufgestellt werden, um eine Grundinformation für die Besucher auch vor Ort zu ermöglichen.

Biotop darf Erinnerung nicht überwuchern

Der Arbeitskreis möchte im Laufe dieses Jahres soweit kommen, daß ein Planungsentwurf fertiggestellt wird, der die bauliche Substanz und die gärtnerische Gesamtgestaltung des Geländes umfaßt. Er soll so konkret sein, daß er dem Kultusministerium und den noch unbekannten Verantwortlichen für die Neugestaltung der gesamten Gedenkstätte vorgelegt werden kann. Für die professionelle Ausarbeitung des Planes brauchen wir die Mitarbeit von Fachleuten. Die Kosten dafür belaufen sich auf etwa DM 8500,- und sind bisher erst zum Teil gesichert. Bitte prüfen Sie, ob Sie uns mit einer Spende dabei unterstützen können. Wir hoffen, daß es gelingt, den Schießplatz Hebertshausen als Gedenkort zu erhalten und endlich eine angemessene Gestaltung zu erreichen, die dem schrecklichen Geschehen an dieser Stelle Ausdruck verleiht. Ein Biotop für Wildbienen ist sicher schützenswert, aber es darf die Erinnerung an die Verbrechen der SS und der Wehrmacht nicht überwuchern. **B. Empen**

Albert Lörcher in memoriam

Am 8. Februar 1997 ist der Vizepräsident unserer Lagergemeinschaft, unser Kamerad Albert (Bertl) Lörcher nach langer schwerer Krankheit im Alter von 83 Jahren verstorben. Der Förderverein Internationale Jugendbegegnung Dachau e.V. hat in seiner Publikation Bertl mit einem Nachruf der Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau gewürdigt, den wir hier wiedergeben:

Es ist schmerzhaft, über den Nachruf auf einen Freund nachdenken zu müssen, dessen Stimme man noch im Ohr hat, der noch so gegenwärtig scheint, daß man erwartet, ihn jeden Moment ins Zimmer treten zu sehen. Noch wehrt man sich gegen das Wissen, daß dies nicht mehr geschehen kann, daß er von jetzt an Teil der Vergangenheit ist und daß er nur noch in der Erinnerung derer, die ihn gekannt haben, weiterlebt, daß seine Person und sein Leben nur noch durch einige Schriftstücke, Filmaufzeichnungen und Publikationen rekonstruiert werden können.

Bertl, wie ihn jeder nannte, war ein bekannter Mann in München, dem viele Menschen Zuneigung entgegenbrachten. Im Zentrum seines Interesses und seiner vielfältigen Aktivitäten standen immer die Gewerkschaften, die Auseinandersetzungen um deren Geschichte und politische Ziele und Aufgaben, auch um strukturelle und personelle Defizite der Arbeitnehmerorganisationen. In dem halben Jahrhundert, in dem er Streitgespräche mit Generationen von Funktionären geführt hat, wurde er zu einer moralischen Instanz. Und auch nach Bertls Rückzug aus dem Berufsleben als Leiter der Buchhandlung des Bund-Verlages blieb das Münchner DGB-Haus in der Schwanthalerstraße seine geistige und politische Heimat.

Bertls weitere zahlreiche Tätigkeitsfelder in Gremien der sozialdemokratischen Partei, in Verfolgtenorganisationen oder Geschichtsinitiativen standen alle im Zusammenhang mit seiner Identität als Gewerkschafter und seiner lebenslangen Suche nach Wahrheit und mehr Gerechtigkeit. Dabei war das Gespräch mit jungen Menschen sein Element, seine Passion und sein Instrument zur Überzeugung



Bertl Lörcher und Lina Haag als Zeitzeugen beim Dachauer Jugendbegegnungszeltlager.

und Aufklärung. Sein schwieriger aber geradliniger Lebensweg hatte ihn aus einem politisch bewußten Arbeiter-Elternhaus in den aktiven Widerstand gegen die Nazis, durch Gefängnis und Konzentrationslager, und schließlich mit einem der gefürchteten Bewährungsbataillone in den Krieg und dann in die Kriegsgefangenschaft in den USA geführt. Als er Ende 1945 zweiunddreißigjährig nach München zurückkehren konnte, hat er sich, durch diese Erfahrungen geprägt, mit aller Kraft für den Aufbau einer demokratischen Gesellschaft eingesetzt. Seine eigene Leidensgeschichte hat er immer eher heruntergespielt. Sie erschien ihm im Vergleich etwa zum Schicksal seines älteren Bruders Ernst, der sich auf dem Weg zu einem Gestapo-Verhör vor einen Lastwagen geworfen hatte, um nicht unter der Folter Freunde zu verraten und der die Todeslager Mauthausen und Ebensee überlebte, nicht so bedeutsam.

Bertls niemals abreißender Dialog mit jungen Menschen hat ihn davor bewahrt, zum Veteranen des Widerstands zu werden. Die Vergangenheit war ihm immer nur im Bezug auf die gegenwärtigen politischen Probleme und ihre Lösungsversuche wichtig. Erst gegen Ende seines Lebens, als er schließlich einer der letzten Überlebenden des Münchner Widerstandes und der Dachauer KZ-Haft war, empfand er zunehmend ein Gefühl für die Dringlichkeit seiner Aufgaben. Als im Sommer 1996 im Münchner Hofgarten ein Denkmal für die Widerstandskämpfer gegen die Nazi-Diktatur nur dem militärischen, kirchlichen und stu-

dentischen Widerstand gewidmet wurde, sah er sich in seiner Sorge um die Anerkennung des Widerstandes der Arbeiterbewegung bestätigt.

Im Kampf für die Idee einer Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Dachau war Bertl Lörcher ein selbstverständlicher und wichtiger Bündnispartner der ersten Stunde. Er hat die über ein Jahrzehnt andauernden Auseinandersetzungen in all seine Wirkungsbereiche getragen und das Projekt in vielen Gremien zielbewußt befördert. In den jährlichen internationalen Jugendbegegnungszeltlagern in Dachau war er ein wichtiger und glaubwürdiger Gesprächspartner für junge Menschen aus vielen Ländern. Dort hat er immer wieder zusammen mit anderen Überlebenden exemplarisch aufgezeigt, wie vor dem geschichtlichen Hintergrund des Ortes Dachau auf die Zukunft hin orientiertes Lernen entstehen kann.

Nun wird das Dachauer Jugendgästehaus endlich gebaut. Bertl Lörcher hat kräftig mitgeholfen, die Steine auf dem Weg dorthin wegräumen. Die Fertigstellung hat er allerdings nicht mehr erleben können, das Gespräch mit ihm ist vorher verstummt. Seine Hoffnungen und sein Vertrauen galten immer den jungen Menschen. Sie sollten die Wahrheit über die Vergangenheit erfahren, um dafür sorgen zu können, daß die Barbarei nicht wiederkehrt. Und nun liegt es an ihnen, zukünftig dafür zu sorgen, daß ein Stück von Bertl Lörchers Hoffnungen in diesem Haus spürbar und lebendig wird.

Barbara Distel

Auch im oberbayerischen Eurasburg steht nun seit einigen Monaten das Mahnmal von Hubertus von Pilgrim, das an die Opfer der Todesmärsche aus den KZs erinnert. Der Enthüllung vorangegangen waren lokale Kontroversen, die in der Äußerung des Bürgermeisters gipfelten, daß sich unter den Häftlingen ja auch Kriminelle befunden hätten. Ein Überlebender des Todesmarsches, Abba Naor, dankte deshalb bei der Denkmalseinweihung, zu der auch Naziopfer aus Israel, den USA und den Staaten der ehemaligen Sowjetunion gekommen waren, ausdrücklich „den Bürgern, die das Mahnmal zustandegebracht haben“.



Abschied von H.D. Feldheim

Die Lagergemeinschaft Dachau und der Verein „Zum Beispiel Dachau“ trauern um ein verdientes Mitglied und einen wichtigen Zeitzeugen: Professor Heinz Dietrich Feldheim ist tot. Unbemerkt von den meisten seiner ehemaligen Lager-Kameraden, Freunde und Bekannten starb der ehemalige Dachau-Häftling am 22. April in einem Altenheim in Seefeld im Kreis Starnberg kurz vor seinem 89. Geburtstag. Feldheim, der als aktiver Zeitzeuge in Dachau und München etliche junge Menschen über den NS-Terror aufgeklärt hat, hinterläßt keine Verwandten - ein Teil seiner Familie war im Konzentrationslager Auschwitz vergast worden, seine Schwester ist als seine letzte Angehörige im vergangenen Jahr in England gestorben.

Wegen „Hochverrat“ verhaftet

Geboren am 30. Mai 1908 in Dortmund, spürte er als Sohn einer alleingesessenen jüdischen Familie im westfälischen Werl den immer radikaler werdenden Antisemitismus der 30er Jahre; 1933 promovierte der inzwischen diplomierte junge Volkswirt und Versicherungsmathematiker an der Münchner Universität - vermutlich als einer der letzten Juden im Dritten Reich. In der Schwabinger Buchhandlung Steinicke lernte er zahlreiche Hitler-Gegner kennen: Sozialdemokraten, Kommunisten, Zentrumsleute und Angehörige der Bayerischen Volkspartei.

Im August 1934 verfaßte er auf Bitte zweier Antifaschisten ein Flugblatt. Das

hatte für Feldheim Folgen: Am 26. Juni 1936 wurde er „wegen Hochverrates“ in seinem Elternhaus in Werl verhaftet, nach München verfrachtet und dort von der Gestapo verhört. Obwohl keine Beweise gegen ihn vorlagen, wurde Feldheim ins KZ Dachau gebracht. 14 Monate lang mußte er, weil er nicht gestand, im Bunker in Einzelhaft verbringen. Im September 1938 wurde er mit allen jüdischen Häftlingen aus Dachau nach Buchenwald verlegt und dort im April 1939 entlassen. Drei Monate später gelang ihm die Emigration nach England, wo ihn bereits sein Vater und seine Schwester erwarteten. Während des Krieges diente Feldheim in der britischen Armee. 1966 kehrte er auf Bitte des damaligen Münchner Oberbürgermeisters Hans-Jochen Vogel nach Deutschland zurück. Er wurde Professor an der Münchner Fachhochschule; 1973 trat er in den Ruhestand.

Die Dankbarkeit für England bewahrt

Feldheim engagierte sich in der Lagergemeinschaft und trat dem Verein „Zum Beispiel Dachau“ bei, für den er 1990 seine Erinnerungen in der Ausstellung „Lebensläufe“ dokumentierte. Niemals hat in all den Jahren seine Dankbarkeit für England nachgelassen, das ihn vor dem sicheren Tod bewahrt hat. In seinem Testament hat Feldheim seine wertvolle Briefmarkensammlung dem Britischen Museum in London vermacht. Seine zahlreichen gesammelten Dokumente aus der NS-Zeit bekommt die KZ-Gedenkstätte Dachau.

Dietrich Mittler

An der noch übriggebliebenen Baracke des ehemaligen Dachau-Außenlagers Allach-Karlsfeld erinnert seit Mai diesen Jahres eine Gedenkta-

Gedenktafel in Allach - Karlsfeld

fel an die Opfer des NS-Regimes. Initiiert wurde die Tafel mit deutschem und französischem Text von der ortsansässigen Interessengemeinschaft Ludwigsfeld.

Die Inschrift auf der Tafel lautet: „Zur Erinnerung an die vielen tausend Häftlinge des Dachauer KZ-Außenlagers Allach-Karlsfeld, die vom 19. März 1943 bis zur Befreiung am 30. April 1945 für die Rüstungsproduktion arbeiten mußten.“ Die Initiative zum Gedenken wurde vom Comité International de Dachau unterstützt.

Max Mannheimer, Präsident der Lagergemeinschaft Dachau, berichtete bei der Einweihung der Gedenktafel von seinen Erlebnissen als Häftling im Allacher Außenlager, in dem Flugzeugteile hergestellt wurden. Unmut bei einigen zur Eröffnung gekommenen Gästen hatte es gegeben, als die Münchner SPD-Stadträtin Brigitte Meier auf die besondere Verantwortung der bayerischen Landeshauptstadt im Umgang mit der Geschichte hingewiesen und in diesem Zusammenhang die Attacken des Münchner CSU-Chefs Peter Gauweiler gegen die Wehrmachtsausstellung kritisiert hatte. Auf einen Zwischenruf („Das gehört nicht hierher“) erwiderte Max Mannheimer: „Wenn ein Politiker, der einer demokratischen Partei angehört, 5000 Nazis nach München holt, ist das keine Frage des Ortes, sondern des Anstandes.“

Buchbesprechung

Sein Buch „In fester Umarmung“ rückt Erich Hackl in die Nachfolge von Egon Erwin Kisch. Wie jener spürt er in der halben Welt Menschen auf, für die sein Herz schlägt, die kleinen Leute und ihre Begleiter aus Geist und Kunst und die Verstrickungen in die Kämpfe ihrer Zeit. Die Revue unseres Jahrhunderts, die er aus seiner Sicht erhellt, beginnt mit dem 12. Februar 1934 in der österreichischen Automobilstadt Steyr. An diesem Tag begann der bewaffnete Arbeiteraufstand gegen das klerikal-diktatorische Dollfuß-Regime und seine Heimwehrleute. Der Grundakkord, den Hackl hier anschlägt - die Tragik, die Irrwege und persönlichen Brüche in den Lebensschicksalen Einzelner - zieht sich durch all seine weiteren Geschichten.

Ein langer Bericht über Menschen aus einer Arbeiterfamilie, die ein Leben lang gegen Not, Ausbeutung und nazistische Verfolgung anrennen, sowjetische Lager und Nazi-KZs erleben, zeigt Parallelen mit den Schicksalen in Deutschland auf. Parallelen zur deutschen Literaturgeschichte ergeben sich, wenn Hackl vergessene österreichische Autorinnen aus der - wie er es formuliert - „noch immer währenden inneren Emigration“ herausholt: die Lyrikerin Henriette Haill aus Linz etwa, die in der linken Presse ihre Gedichte veröffentlichte oder die jüdische Schriftstellerin Susanne Wantoch, die im Suizid endete.

Von einem, der wie Hackl, an der Aufhellung der Geschichte arbeitet, berichtet der Autor in „Stille Post für Spanien“: Als 16jähriger Wiener Jungsozialist schlug sich der 1936 mit List zu den Interbrigadisten in Spanien durch, obwohl in Paris sonst nur Erwachsene angeheuert wurden. Er gab einen falschen Namen und ein älteres Geburtsdatum an, dieser Hans Landauer. Er überlebte den Krieg in Spanien, kam aber danach über sechs Jahre hinter Stacheldraht: zuerst in Frankreich, dann im KZ Dachau. Heute ist Landauer Hobby-Historiker und sammelt im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes alles, was er in den Archiven seines Landes und im Ausland über die Schicksale der Interbrigadisten ausgraben kann. Erich Hackls literarischer Forscherdrang

führte ihn in den letzten Jahren vielfach in lateinamerikanische Länder, zu den Dichterinnen und Dichtern, die dort zu den Idolen der unteren Volksschichten gehören. Wie sehr sich Hackl mit seinen literarischen Kollegen identifiziert, bekennt er in seinem bewundernden Bericht über den uruguayischen Schriftsteller Edoardo Galeano, der gegen das Vergessen anschreibt, „den einzigen Tod, der wirklich tötet“. Mit derselben Anteilnahme berichtet er von dem spanischen Poeten Miguel Hernandez, einem Freund von Garcia Lorca und Pablo Neruda, der in Francos Kerker stirbt und von dem Schicksal des kubanischen Literaten Jorge Pomer, der sich einen Namen machte als Übersetzer von Georg Weerth, Stefan Hermlin und Hermann Kant, aber als Mitunterzeichner eines Manifestes zur Erneuerung des Sozialismus in Kuba in Haft kam und 1993 mit internationaler Hilfe von Schriftstellern (auch von Erich Hackl) nach Österreich ausreisen konnte.

Einem eklatanten Beispiel über Täter in den faschistisch-diktatorischen Staaten Lateinamerikas geht Hackl in seinem Bericht „Mit und ohne Reue“ nach. Er erzählt von einem Offizier, der öffentlich seine Verbrechen während der Junta-Diktatur in Argentinien beichtet. 18 Jahre danach, weil ihn seine Alpträume dazu treiben. Dieser Adolfo Scilingo gehörte zu den Militärs, die vermeintliche und wirkliche Gegner der Junta in nächtliche Aktionen aus Militärflugzeugen nackt ins Meer warfen, nachdem ein Arzt den Opfer Phenatol gespritzt hatte.

Sehr bewegend und eine der schönsten Geschichten in Erich Hackls Buch ist die fiktive Begegnung mit Che Guevara in dessen Geburtshaus; er spricht mit ihm als wiedererstandene Legende. - Am Schluß seines Buches gesteht Hackl, daß er von einer Republik des Geistes träume, da die allgemein verbreitete Formel für ihn nicht zwingend sei, daß aus dem Zusammenbruch des realen Sozialismus der Endsieg des Kapitalismus zu folgern sei.

Hans Gasparitsch

Erich Hackl, In fester Umarmung - Geschichten und Berichte, Diogenes Verlag Zürich, 330 S.

**Die sich des
Vergangenen
nicht
erinnern,
sind dazu
verurteilt,
es noch
einmal zu
erleben
SANTAYANA**

Danke für die Spenden

Auch in den vergangenen Monaten sind wieder eine Reihe von Spenden auf dem Konto der Lagergemeinschaft Dachau eingegangen. Wir danken allen, die unsere Arbeit unterstützen und freuen uns über jeden Beitrag. Die Liste der Spenderinnen und Spender wird in der nächsten Ausgabe unserer „Informationen“ veröffentlicht.

Sollte diesem Heft kein Überweisungsträger beiliegen, hier zur Erinnerung noch einmal die Nummer unseres Spendenkontos: Lagergemeinschaft Dachau e.V., Postgiro München, Konto Nr. 40543-803, BLZ 700 100 80.

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Dachau e.V. in der BRD, KZ Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau.
Satz: Gersthofer Schreibstube
Druck: Neubauer Druck GmbH
Verantwortlich: Max Mannheimer
Redaktion: Ernst Antoni